

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 12. Dezember 1940

108. Jahrgang • Nr. 50

Inhalts-Verzeichnis Ein päpstliches Privileg für Weihnachten. — Biblische Miscellen. — Adolph Kolping, der Priester. — Unio Apostolica. — Gegen die Tötung Minderwertiger. — Die Rassenfrage vor dem Forum der Wissenschaft. — Die Kremation - eine »weltanschauliche« Angelegenheit. — Zur 16. Jahrhundertfeier der Geburt des hl. Ambrosius. — Gegen die Auswüchse in der liturgischen Bewegung. — Aus der Praxis, für die Praxis. — Kirchen-Chronik.

Ein päpstliches Privileg für Weihnachten

MOTU PROPRIO

MISSA, QUAE MEDIA NOCTE NATIVITATIS
D. N. JESU CHRISTI CELEBRARI SOLET,
IN PERVIGILIO EIUSDEM NATIVITATIS
SUB VESPERAM CELEBRANDA PERMITTITUR

Pius PP. XII

Cum bellica conflictio in praesens non exercitibus modo, sed interdum etiam pacificis civibus ruinam caedemque afferat, Nos, qui paternum erga cunctos populos gerimus animum, nihil reliqui facimus quod aliquid valeat superni saltem solacii iis omnibus impertire, qui belli causa quovis modo aegerrime afficiantur.

Iamvero, adventantibus Nataliciis Sollemnibus, Nobiscum animo recogitamus non sine difficultate ac discrimine fore ut sacri ritus, qui media nocte Nativitatis Domini summa cum christiani sensus delectatione haberi assolent, haud paucis locis a christifidelibus celebrari queant. Etenim multis in Nationibus ob nocturnas aëronavium incursiones, quae hinc inde ab inimicis perpetrantur, lege cautum est ut omnia restinguantur vel obstruantur lumina, ne facilius urbes, oppida, pagi irruentium e caelo hostium offensionibus pateant.

Futurum utique sperare ac confidere Nobis liceat, ut sanctissima saltem ea nocte sanctissimoque die, vel sponte, vel ex conducto, indutiae ab omnibus fiant, ne armorum clangor iteratos in sacris aedibus angelicos pacis concentus obruat, neve fraterni cruoris effusio caelestem illius horae laetitiam obturbet ac misere interimat.

Utrumque tamen, Nos cupientes admodum, quod supra diximus, ut nihil christifidelibus desit e supernis muneribus ac solaciis, re mature perpensa, motu proprio ac de apostolica plenitudine potestatis haec, quae sequuntur, discernimus ac statuimus:

Uebersetzung:

»Der gegenwärtige Krieg bringt nicht nur den Heeren, sondern vielfach auch den friedlichen Bürgern Tod und Verderben. Von väterlicher Liebe gegenüber allen Völkern erfüllt, unterlassen Wir deshalb nichts, was den unter dem Kriege schwer Leidenden wenigstens geistlichen Trost bringen kann.

Das Nahen des Weihnachtsfestes ließ Uns erwägen, daß es wohl an vielen Orten mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden sein werde, die althergebrachten Feiern zu begehen, die die Christgläubigen in der Mitternacht des Geburtsfestes des Herrn mit seliger, christlicher Freude erfüllen. Bekanntlich ist durch staatliche Gesetze in vielen Ländern zum Schutze vor feindlichen Nachtangriffen verfügt worden, daß die Beleuchtung eingestellt oder abgeblendet werde, um so Städte, Dörfer und Weiler nicht den Luftangriffen auszusetzen.

Wir hoffen zwar, daß wenigstens in der hochheiligen Nacht und am hochheiligen Weihnachtstage Waffenruhe eingehalten werde, sei es unwillkürlich oder durch ein allgemeines Uebereinkommen, damit der Kriegslärm den Friedensgesang der Engel, der zu dieser Zeit wieder in den Kirchen ertönen wird, nicht ersticke und das Vergießen von Bruderblut auch noch die religiöse Freude dieser Stunde störe und elendiglich vernichte.

Damit aber die Gläubigen dieser Gnaden und Tröstungen nicht entbehren, verordnen Wir, von diesem Wunsche getrieben, nach reiflicher Ueberlegung, auf Grund Unserer apostolischen Vollmacht motu proprio folgendes:

1. Solange die gegenwärtigen überaus traurigen Zustände andauern, sind in jenen Gegenden, wo Verdunkelungsvorschriften bestehen, die Diözesanbischöfe ermächtigt, in den Primatial-, Metropolitan-, Kathedral-, Kollegiat- und Pfarrkirchen die Feier der um Mitternacht üblichen einzigen Kollegiat- oder Pfarrmesse s c h o n a m V o r a b e n d e s

I - Perdurantibus harum tristissimarum rerum adjunctis, in iis regionibus, in quibus lex obstruendae lucis viget, singulis locorum Ordinariis concedere liceat, ut in Ecclesiis Primatialibus, Metropolitanis, Cathedralibus, Collegiatis et Paroecialibus unica Missa Conventualis vel Paroecialis, quae media nocte Nativitatis Domini celebrari potest, in pervigilio sub vesperam celebretur; ita quidem ut cum sacri ritus finem habeant, aliquid supersit temporis antequam lex, de qua supra, in effectum deducatur. Id ipsum pariter locorum Ordinarii concedere possunt ceteris Ecclesiis et Oratoriis publicis — non vero semipublicis privatisque Oratoriis — dummodo sive ex saeculari vel immemorabili consuetudine, sive ex indulto Apostolico, privilegio fruantur celebrandi Eucharisticum Sacrificium media nocte Nativitatis Domini.

II - Ante Missam Conventualem, de qua supra, vespere celebrandam, Matutinum in choro recitari potest, idem incipiendo, pro opportunitate, vel ab hora duodecima.

III - Qui sacerdotes hac concessione fructi fuerint, poterunt postridie duas solummodo Eucharisticas litationes peragere, si modo naturale jejunium a media nocte servaverint.

IV - Oportet autem sacrorum administri, qui hoc privilegio utantur, cum divina hostia in pervigilio Nativitatis Domini litare incipiant, quartam jam horam nihil cibi vel potus sumpserint.

V - Ii omnes, qui Eucharistico Sacrificio, in pervigilio Nativitatis Domini celebrato, pie intererunt, praecepto die Natali audiendi sacra satisfaciunt.

VI - Ac praeterea christifideles omnes, qui pridie Natalem Domini sub vesperam Eucharistico Sacrificio intererunt, etiamsi jam mane Eucharistico pabulo sese enutrierint, ad sacram tamen Synaxim accedere poterunt, dummodo rite expiati riteque dispositi quartam itidem jam horam nihil cibi vel potus sumpserint. Nequibunt vero iidem postero die divinam iterum hostiam de altari libare.

Quae vero a Nobis hisce litteris motu proprio datis statuta sunt, ea omnia firma ac rata esse volumus ac jubemus, contrariis quibuslibet non obstantibus.

Datum Romae, apud Sanctum Petrum, die 1 mensis Decembris, anno MDCCCXXXIX, Pontificatus Nostri secundo.

PIUS PP. XII

Weihnachtstages zu gestatten. Das hl. Opfer ist so anzusetzen, daß der Gottesdienst schon eine gewisse Zeit vor Eintritt der Verdunkelung beendet ist.

Diese Erlaubnis darf von den Bischöfen auch den andern öffentlichen Kirchen und Oratorien — nicht aber den halböffentlichen oder privaten — erteilt werden, wenn diese kraft einer hundertjährigen oder unvordenklichen Gewohnheit oder eines päpstlichen Indults das Privileg besitzen, die Mitternachtsmesse zu feiern.

2. Vorgängig der oben erwähnten, am Vorabend gefeierten Konventmesse, darf im Chor die Matutin gebetet werden; beliebig kann sie auch schon auf die Mittagsstunde angesetzt werden.

3. Die Priester, die von dieser Bewilligung Gebrauch machen, dürfen am folgenden Tag nur zwei Messen zelebrieren und müssen von Mitternacht an nüchtern bleiben.

4. Die Priester, die von diesem Privilegium Gebrauch machen, müssen sich am Vorabend von Weihnachten vier Stunden vor der Feier der Messe aller Speisen und Getränke enthalten.

5. Die Gläubigen, die am Vorabend von Weihnachten dem eucharistischen Opfer fromm beiwohnen, dürfen, selbst, wenn sie am Morgen dieses Tages schon kommuniziert haben, sich wieder dem heiligen Tische nähern, sofern sie gebeichtet haben *, gut vorbereitet und seit vier Stunden nüchtern sind. Dagegen ist es ihnen nicht gestattet, am Weihnachtstage noch einmal zu kommunizieren.

Alles, was in diesem Motu Proprio von Uns festgesetzt ist, soll Kraft und Geltung haben trotz aller gegenteiligen Vorschriften.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 1. Dezember 1940, im zweiten Jahre Unseres Pontifikats.

Papst Pius XII.«

*

Für die definitive Anordnung der Weihnachtsfeier werden die hochw. Seelsorger die bezüglichen Vorschriften des bischöflichen Ordinariats abwarten. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Militärbehörden für die Weihnachtsnacht die Verdunkelungsvorschrift aufheben würden. V. v. E.

* Es ist da nicht eine eigene, neue Beicht gemeint, sondern es müssen nur die für die öftere Kommunion geltenden Beichtvorschriften eingehalten werden. D. Ref.

Biblische Miscellen

Der Herold der Adventszeit.

Johânân bar Seharja Ma'mdâna, wie der Herold unserer hl. Adventszeit im Munde seiner Zeitgenossen mit Namen und Zunamen hieß, übte auf die Kinder seines Landes offensichtlich einen starken und nachhaltigen Eindruck aus. In weitesten Kreisen Palästinas herrschte die Ansicht, die Streitmacht, die Tetrarch Herodes gegen den Araberkönig Aretas führte, habe deswegen ein so klägliches Ende gefunden, weil der Tetrarch nicht lange vorher den Täufer hatte umbringen lassen. Von dieser Volksmeinung war Herodes so fasziniert, daß er eine Zeitlang nicht vom Gedanken abzubringen war, der wunderwirkende Christus sei der vom Tode auferstandene Johannes.

Was das Volk vor allem anzog, das war seine flammende Beredsamkeit. »Er ermahnte die Leute«, sagt Jose-

phus, »Gerechtigkeit gegen einander und Frömmigkeit gegen Gott zu üben und so zur Taufe zu kommen.« Am ausführlicheren Referat über den Inhalt der Johannes-Predigt im Lukas-Evangelium gemessen, geht die Forderung nach wahrer Frömmigkeit an die Adresse der Pharisäer und die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit an die Adresse von Volk, Zöllner und Soldaten. Josephus bezeugt, daß »die wunderbare Anziehungskraft dieser Reden eine gewaltige Menschenmenge herbeilockte«. Diese Menschenmenge kam zum geringeren Teil von Jerusalem und Judäa zu den Taufstellen herab. Der größere Teil waren peräische Juden, die zu den Jahresfesten über den Jordan herüber nach Jerusalem zu ziehen im Begriffe waren, und die Juden der Oasenstädte des unteren Jordantales. Denn wenn auch das geschlossene Gebiet des *περιχωρος τοῦ Ἰορδάνου*, des aus dem Alten Testament bekannten Kikkar hajjardên, im Sommer zufolge seines tropischen Klimas »förmlich ausgesengt und eine ein-

Adolph Kolping, der Priester

(Schluß)

Diese herzhaft männliche Frömmigkeit sieht dann Kolping besonders nach ihrer praktischen Seite hin. »Das Maß der Religiosität wird nicht mit Unrecht an dem Maße der rechten Liebestätigkeit gemessen. — Tätige Liebe heilet alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz.«

»Alle frommen Uebungen und der Empfang der hl. Sakramente haben nur den Zweck, uns Gott näher zu bringen, damit Gottes Bild immer reiner und treuer aus uns herausstrahle. Wo dieser Zweck nicht erreicht oder auch nicht einmal im Ernst angestrebt wird, da helfen alle religiösen Uebungen entweder sehr wenig oder gar nichts; ja sie schaden in demselben Maße, als der Mensch, meinend, das Mittel sei der Zweck selber, sich mit den bloßen frommen Uebungen begnügt und das Streben nach persönlicher Gottähnlichkeit aufgibt. Dann wird die Frömmigkeit Frömmelei, und diese ist der gerade Weg zur Heuchelei, die, weil sie dann noch mit einer guten Dosis geistigen Hochmuts sich verbrüderet, vor den Augen Gottes unter dem Häßlichen wohl zum Häßlichsten gerechnet wird.«

»Das wirkliche tätige Christentum hat eine wunderbare Gewalt, lockt doch auch das steigende Sonnenlicht aus dem vereisten Boden die Blüten des Frühlings!« Und ein andermal formuliert er noch umfassender: »Hat der Glaube den Menschen, nicht umgekehrt der Mensch den Glauben, so schreibt dieser Glaube dem Menschen sein bestimmtes Gesetz als Norm ins Herz; dann wirkt notwendig der Glaube auch aus und durch seinen Träger auf alles das bestimmend ein, was unter der Botmäßigkeit dieses Menschen steht, oder vielleicht deutlicher: *Wer wahrhaft vom Glauben ergriffen ist, der ergreift auch alle, über die er gebieten kann, mit seinem Glauben.*«

Aus dieser tiefinnersten Ueberzeugung vom Wert der Religion wird Kolpings

Haltung der Kirche gegenüber

bestimmt. Er hat zwar mit seinen kirchlichen Obern nicht immer den besten Frieden gehabt. Zumal in seiner ersten Zeit, da ihm als jungem Kaplan alles zu langsam ging,

zige ungesunde, wasserlose Oede« war, so haben doch vereinzelte Quellen und künstliche Wasserwerke palmenreiche Oasenstädte ins Dasein gerufen: westlich vom Jordan (hellenistisch ausgesprochen) Archelais, Phasaelis, Jericho und Bethalaga, östlich vom Jordan Bethennabris, Abila, Betharamphtha-Julias und Besimot.

Das zweite hohe Interesse, das das Volk am Täufer nahm, kam von seiner asketen- und prophetenhaften Haltung in Nahrung, Kleidung und Wohnung. Er wohnte wie alle alten Asketen und heutigen Beduinen dieser Gegend entweder in einer Erdhöhle oder in einer Rohrhütte. Er trug auf dem Leib nicht die weichen Kleider der besser situierten Stände, Kleider aus pelusischer Leinwand, aus Schaf- oder Baumwolle, sondern das Gewand des Bettlers, des Asketen und Propheten. Das war nicht etwa eine Kamelhaut nach Art der farwe, die die heutigen Hirten etwa zu tragen gewohnt sind, eine Schafshaut, deren Wollhaare sie im Som-

stieß er da und dort an. Er kritisierte in einem Brief auch hart die Haltung eines Kölner Weihbischofs, der wahrscheinlich irgendwelche Verpflichtungen ihm gegenüber eingegangen war, sich dann aber, als Kolping in einem Streit mit der Kölner Regierungsbehörde einem Knäuel von Intrigen erlag, auffallend von Kolping zurückzog.

Aber das alles hinderte ihn nicht, im Herzen die tiefste Liebe zur Kirche und eine große Ehrfurcht vor ihrer Obrigkeit zu behalten. Es ist ihm klar: »Wer der Kirche den Rücken kehrt, der läuft dem Teufel in die Hände. — Selbsterziehung ist ein Hirngespinnst von Lug und Trug; wer sich der Erziehung der Kirche nicht anheimgibt, nicht von diesem göttlichen Arzte mit seiner Himmelsapotheke sich kurieren läßt, und lieber an sich selbst quacksalbert, der kuriert sich ganz zu Schanden.« Welche Freude, Liebe und Hochachtung spricht aus den folgenden Sätzen des Volkserziehers: »Eine wunderbare Weisheit offenbart sich dem aufmerksamen Beobachter in allen Anordnungen der Kirche; nicht allein wo sie es mit dem Seelenheil der Gläubigen direkt, sondern auch da, wo sie es mit dem Volksleben zu tun hat, mitten in weltlicher Freude, weiß sie den Menschen mit den zartesten Fäden des Herzens zu fassen, aus dem gefährlichsten Strudel herauszuziehen, und, wäre es auch noch so kurze Zeit, ihn auf ihrem heiligen Boden zu ernstem Nachdenken zu zwingen, damit er am Becher der Lust draußen nur ja sich den Tod nicht trinken möge!«

So erfüllte es ihn denn mit kindlicher Freude, als er endlich an Pfingsten 1862 nach Rom reisen konnte. Schon am 22. April hatte ihn Pius IX. zu seinem Geheimkammerer ernannt. Kardinal Erzbischof Gruscha von Wien, der Kolpings erster Gesellenpräses in jener Stadt gewesen war, schrieb über die Audienz beim Hl. Vater folgendes: »Mir wird dieser Tag heilig und unvergeßlich bleiben, mit Kolping das Glück und die Gnade gehabt zu haben, dem Statthalter Christi zu Füßen gekniet zu sein, von Ihm den Segen für das große Werk mitempfangen zu haben. Kolping, der Mann, dem nie das Wort versagte, kniete sprachlos da, sich wie ein Kind ausweinend und sein Antlitz in den Falten des Gewandes des Hl. Vaters bergend, vor der höchsten kirchlichen Autorität auf Erden. Ein Segen, der

mer nach außen, im Winter nach innen kehren. Es ist vielmehr ein düsteres Gewand, das aus Kamelborsten gewoben ist. Der heutige Orientale kennt das selten gewordene, rauhe Gewand nur zu gut, das er mit kiswe min wabar bezeichnet. Aber mehr noch die Leute des Altertums. Nach Josephus B I 480 pflegten die aus königlichem Blut hervorgegangenen beiden Mariamme-Söhne Alexander und Aristobulus gegenüber den andern aus dem Bürgerstand hervorgegangenen Frauen ihres Vaters sich zu äußern, wenn sie einmal den Thron ihres Vaters bestiegen hätten, würden sie dafür besorgt sein, daß diese Frauen gemeiner Abstammung ihre »königlichen Gewänder« (τὰ βασιλικά) ablegen und dafür »härene« anziehen (ἐκ τριχῶν πεποιημένας). Ein Gürtel aus Leder oder Stoff ist heute sowohl wie im biblischen Altertum so gang und gäb, daß es geradezu auffällt, daß er besonders erwähnt wird. Und es ist die Anregung meines Kollegen Prof. Heß-von Wyß immer noch

nimmer vergeht, stieg in diesem Augenblick auf ihn und den ganzen Verein vom Himmel herab.«

Kolpings Auffassung von der Kirche ist vielleicht in diesem einen Satz am besten zusammengefaßt: »Im Katholischen liegt eine unverwüstliche Kraft, unverwüstlich, weil aus Gott.«

Dieser hohen priesterlichen Lebensauffassung entsprach

Kolpings persönliche Lebenshaltung.

Er hat sein Leben wirklich für die anderen »zum Pfand gesetzt«, hat es im priesterlichen Dienst am Nächsten verschwenderisch verströmt. Als im ersten Sommer seines Kölner Aufenthaltes (1849) eine Choleraepidemie wütete, bot er sich freiwillig an, im Spital Aushilfsdienste zu leisten. Nächte- und tagelang, oft selbst unwohl und leidend, stand der gesundheitlich schon längst geschwächte Mann den armen Kranken im Sterben bei, hörte sie Beicht, allen Ekel und alle Angst vor Ansteckung mannhaft überwindend, und half so manchem verirrt Schaf zu einem frohseligen Heimgang. Als er für seine heimatlosen Gesellen ein Obdach schaffen wollte, griff er selber zum Bettelsack und sammelte für die Seinen bei den Bürgern der Stadt, so wie er es früher für sein eigenes Studium getan hatte. Unsägliche Schwierigkeiten galt es zu überwinden, bis man ihm endlich einen geeigneten Platz für sein Haus überlassen wollte. Die ganze Bureaokratie der preussischen Verwaltung galt es zu besiegen, bis sein Verein endlich die Korporationsrechte bekam.

Er arbeitete aber nicht bloß für seine Gesellen, sondern für das ganze Volk. Unzählige Schriften, Kalender, die rheinischen Volksblätter, Erzählungen, Briefe über ganz Europa hin, Vorträge und Reden in Versammlungen und auf Katholikentagen zeugen von seinem rastlosen Einsatz. Weil er fast alles von Hand selber schreiben mußte, meist bis in alle Nacht hinein, bekam er von der Ueberanstrengung am rechten Unterarm ein böses, sehr schmerzliches Geschwür. Dabei hatte er eine schwache Ge-

sundheit, die ihn als Kind schon für den Bauernberuf untauglich machte, als Student sein Studium beängstigend bedrohte und ihm später auf seinen Reisen immer wieder zu schaffen machte. Der Arzt mußte ihn jedes Jahr nach Ostende zu einer Kur in der Seeluft schicken, wo er sich bei zwei alten Leutchen einmietete und neue Kraft zu schöpfen suchte.

Von seiner Berufstreue schreibt der schon erwähnte Künstler Eduard von Steinle: »Ich kann nicht genug sagen, wie ich die Berufstreue in Kolping ehre; sie beruht bei ihm auf sehr klar und bestimmt ausgeprägter Natur, und ich glaube, er hat das Talent, ein Heiliger zu werden.«

Prüfungen blieben auch seinem Priesterleben nicht erspart. Sie haben ihn oft hart mitgenommen. Vor allem machte ihm zu schaffen, daß er bei den Mitbürgern, oft auch bei den Mitbrüdern, so wenig Verständnis für sein Werk fand. Von seinen gesundheitlichen Schwierigkeiten und zeitweiligen Sorgen um Geld und um das rechte Verhältnis zu seinen kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten war oben schon die Rede.

Aber alles überstrahlte ein geradezu grenzenloses Gottvertrauen. An seinen Freund Dr. Gruscha schrieb Kolping am 24. März 1857 u. a.: »Ruhig, aber mit der ganzen Hingebung unseres Herzens müssen wir ergreifen, was uns von Gott geboten wird . . . , nur ja nicht die Gelegenheit versäumen; nur ja nicht zaghaft Gotteswerke beschaut! Sein mächtiger Arm kann und wird alle Wege ebnen, Hülfe spenden wunderbar. Oder haben wir das nicht schon oft genug erfahren? Also, schau Du nur, lieber Bruder, fröhlich auf zum Himmel, woher alle guten Gaben kommen, und sage auch: Herr, hier bin ich, mache mit mir, was Du willst! Deine Kraft ist ja auch in dem Schwachen mächtig.« In seinen Briefen liest man staunend, mit welcher, man möchte geradezu sagen, Gleichgültigkeit er von den drückendsten Geldverpflichtungen spricht. Als Gruscha einmal mit dem Kauf eines Gesellenhauses in Wien nicht voran machen wollte, sagte ihm Kol-

nicht von der Hand zu weisen, an den berim der Beduinen zu denken, d. i. der in mehrfacher Windung, um den bloßen Leib gewickelte Lederriemen, der vor nächtlicher Erkältung schützen und die stete Kampfbereitschaft andeuten soll, weil er selbst auch zur Nachtzeit nicht abgelegt wird. Dieser Gürtel war für die Beduinen der Umgebung etwas Alltägliches, für den Juden Johannes eine bemerkenswerte Sonderbarkeit. Endlich »aß und trank der Täufer nicht«, wie es die damalige jüdische Umgebung in Zubereitung von Speisen tat. Er aß und trank nur, was ihm die wildwachsende und wildebende Natur eben darbot. Dattelzeit war es noch nicht. Darum aß er Heuschrecken und Wildhonig und trank dazu Wasser. Den Heuschrecken reißt man die Weichteile heraus und läßt die zurückbleibenden Krustenteile von der Sonne (oder vom Feuer) ausdörren. Sie sollen einen Geschmack haben wie Häringe. So wie heutige Beduinen wird es schon Johannes gemacht haben. Honig aß man in der alten Zeit ebensowenig wie heute geschleudert, sondern immer mitsamt den Waben. Und Josephus bezeugt ausdrücklich, daß die Gegend am unteren Jordan *μελιποτρόφος* sei »für Schwärme wilder Bienen wie ge-

macht«. Hat Johannes keine Quelle lebendigen Wassers in der Nähe gehabt, so trank er das Wasser aus dem Jordan. Das tut man heute noch. Im Altertum schöpfte man gerade so wie heute das sommerlich lauwarme Wasser des Flusses in Krüge und stellte diese während der Nacht an den Luftzug, um bis zum Morgen ein ganz kühles Trinkwasser zu bekommen.

Was endlich auf das jüdische Volk des Weiteren einen tiefen Eindruck machte, das waren seine hohen Charakterzüge. Er schwang das Schwert des Geistes mit einer machtvollen Stimme (*κηρύσσων λέζραγεν*). Josephus sagt selbst, daß er ein vorzüglicher Mann war (*ἀγαθὸς ἀνὴρ*) und seine Volksgenossen zu den höchsten Idealen der Vollkommenheit zu entflammen suchte. Und Christus selbst gibt ihm das Zeugnis, daß er nicht ein weichlicher Mann war, der heute so und morgen anders. Er war kein Schilfrohr, das jedem Druck des Windes gefügig ist. Um dieses Anschauungsmittel war der Herr nicht verlegen. Schilfrohrbestände mit gewaltig hochgewachsenen Exemplaren trifft man heute noch im unteren Jordantal. Ja der Heiland widmet unserem Täufer noch höhere Prädikate. Er ist mehr als ein Prophet,

ping bei einem Besuch: »Lieber Freund, morgen reise ich ab, wenn du nicht mehr Gottvertrauen hast!« Sein Grundsatz war: »Gottes Arm reicht weiter, als Menschen denken können!«

So war denn Kolping gerne bereit, G o t t d i e g a n z e Ehre für das Gelingen seines Werkes zu geben. 1859 besuchte er den Katholikentag in Freiburg und hielt wieder eine seiner machtvollen Reden. In der daran anschließenden Konferenz der Präsidien brachten diese am Schluß ihrer Sitzung ein donnerndes »Hoch Kolping« dar. Kolping stand mit toderntem Gesichte auf und sprach: »Ich will kein Hoch. Wenn etwas Gutes an der Sache ist, so gebet dem da oben die Ehre. Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit! Wollet ihr aber etwas für mich tun, so sparet eure Lungen und betet jeder heute abend ein Vaterunser für mich. Versprecht ihr mir das?«

Ueberhaupt lautete die stete Bitte an seine Freunde: »Betet für mich!« Als der Vinzenzverein in Köln ihn anfragte, ob er seine Sitzungen im Gesellenhaus abhalten dürfte, antwortete Kolping: »Gewiß, von Herzen gern, je mehr gebetet wird im Hause, desto fester stehen seine Mauern. Lasset nur recht viele Gebete in diesem Hause gen Himmel steigen.«

So war denn Kolpings ganzes Wirken, soweit es sich oft in weltliche Dinge einließ (in seinen rheinischen Volksblättern hat er sogar jahrelang sein »Politisches Tagebuch« veröffentlicht), doch ganz vom priesterlichen Geist, vom Eifer für Gott und von tätiger aufopfernder Liebe zum Nächsten erfüllt. Mit 53 Jahren lag dieser Priester, von seiner Arbeit aufgerieben, schon auf dem Sterbebett, nach einer eben 20-jährigen Priesterwirksamkeit.

Als ihn sein Bruder besuchte, reichte er ihm das Kreuz, das er von Rom heimgebracht hatte mit den Worten: »Nimm dieses Kreuz — wehr Dich damit!« Das ist so recht der Geist dieses wackeren, unermüdlichen, gottvertrauenden Priesters.

Am 21. März 1934 hat der Kardinal von Köln den Seligsprechungsprozeß eröffnet. Der damalige Kardinal-

sagt er. Und es ist höchste Emphase, wenn er sich in folgender Verallgemeinerung des Ausdruckes für »Mensch« hören läßt: Unter den von Frauen Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer.

Baden.

Prof. Dr. Haefeli.

Der Engel, der die Truppen des Sennacherib schlug.

Im II. Paral. 32, 20 ff. wird erzählt, wie die Truppen des assyrischen Königs Sennacherib gegen Jerusalem zogen, um es zu erobern. »Und es beteten Ezechias, der König, und Isaias, der Sohn des Amos, der Prophet, deswegen und schrien zum Himmel. Und Gott sandte einen Engel, welcher alle starken Helden und Edelleute und Fürsten im Lager des Königs von Assyrien vertilgte; und er kehrte mit Schmach in sein Land zurück.«

Wer ist nun dieser Engel, der in einer Nacht die Blüte der assyrischen Streitmacht schlug? Ein bekannter englischer Chirurg, Prof. Dr. Harpole, hat nach dem letzten

Staatssekretär Pacellii schrieb im Auftrag Pius XI. am 16. Juli 1936 bei Gelegenheit einer Priesterwallfahrt an das Grab des Gesellenvaters in der Minoritenkirche zu Köln: »Was die Priestergestalt dieses seltenen Mannes zum Priesterideal erhebt, läßt sich wohl hauptsächlich auf folgende Merkmale zurückführen: Adolf Kolping war ein Priester anspruchsloser Einfachheit; ein Priester innigster Gebetsverbindung mit Christus und Seiner hlst. Mutter; ein Priester, dem Makellosigkeit und Reinheit der Seele ein kostbares und mit ängstlicher Sorgfalt zu behütendes Kleinod bedeutet; ein Priester, der dem ganzen Volke, und zwar gerade den Armen des Volkes, lebte, vor allem seinen Gesellen, denen er das Beispiel des gottesfürchtigen Vaters, die Liebe der Mutter, die Wärme des fernen elterlichen Heimes in selbstloser Hingabe ohnegleichen zu ersetzen suchte. Was Kolping jedoch an erster Stelle in die Herzen seiner jungen Freunde zu pflanzen und dort großzuziehen verstand, war ein Glaube, so fest, daß nichts ihn wankend machen konnte, eine fleckenlose Jugend, auch wenn sie sich nur um den Preis härtester Kämpfe erringen ließ. Er wußte eben, daß Glaube und Reinheit die durch nichts zu ersetzenden Grundpfeiler echten Ehe- und Familienglückes sind.

Die hochwürdigen Geistlichen, die am 8. September ihr und ihrer hochwürdigen Konfratres Priesterleben Adolf Kolping empfehlen, mögen sich bewußt sein, daß sie, nach seinem Vorbild wirkend, die Gnade Gottes und das Vertrauen des Volkes immer auf ihrer Seite haben werden. Die Jungmänner, die sich ihnen beigesellen, mögen sich durch nichts von der Ueberzeugung abbringen lassen, daß trotz allem auch heute noch glaubensstarker und reiner Jugend die Zukunft gehört.«

Zürich.

Jakob David.

Unio Apostolica

Das Leben unzähliger Weltleute geht heute auf in der Jagd nach Vergnügen, nach Geld und Genuß. Wer kann diese so ganz in die nichtigen irdischen Güter Versunkenen

Weltkrieg ein Tagebuch herausgegeben unter dem Titel: »Leaves from a Surgeon's Case-book, The withe-coated Army«, ins Deutsche übertragen von Dr. Curt Emmerich unter dem Titel: »Am Puls des Lebens.« Unter dem Kapitel »Männer gegen Mücken« wird erzählt, wie im Jahre 1917 nach der Eroberung der Stadt Jerusalem durch die Engländer, unter General Allenby, die englischen Truppen die Türken bis gegen Damaskus zurückschlugen. Doch die Türken erhielten Verstärkungen und die Engländer mußten sich bis ins Jordantal zurückziehen. Nach einiger Zeit konstatierten die englischen Truppenärzte, daß die Soldaten und Offiziere immer mehr teilnahmslos und kraftlos wurden. »Die Leute sind nicht krank, aber auch nicht leistungsfähig. Das kommt von der Hitze, den Fliegen, dem Staub und dem Schmutz«, erklärte der Hauptsanitätsoffizier. Das untere Jordantal liegt etwa 400 m unter dem Meeresspiegel und zeichnet sich aus durch sein tropisches Klima. Ich erinnere mich, auf meiner Heilig-Land-Reise kamen wir am frühen Morgen ans tote Meer und schlugen dann am Jordan unsere Altäre auf, um da zu zelebrieren, wo der Heiland von Johannes getauft wurde. Ein wahrer Glutwind fegte durch das Tal; es war

wieder zurückrufen zu einem wahrhaft christlichen Leben, zum lebendigen Glauben an Gott und die Ewigkeit und zur Liebe zu Jesus dem Gekreuzigten? Heilige, innerliche, gottverbundene und von der Welt losgeschälte Priester.

Hören wir hierüber den Wiedererwecker des Holzhauerschen Institutes für Weltpriester, Msgr. *Lebeurier*. In der zweiten Gründungsversammlung der *Unio Apostolica* in *Paray le Monial* im Jahre 1879 sprach er:

»Wenn Gott die Welt retten will, will er sie retten durch den Klerus und vor allem durch den Pfarrklerus. So oft in früheren Jahrhunderten die Hölle furchtbare Stürme über die Kirche heraufbeschwor, goß Gott auch in umso reichlicherem Maße seinen apostolischen Geist über die Diener der Kirche aus. Jedes Jahrhundert der Kirchengeschichte beweist das. Heute soll der Pfarrklerus das Werkzeug Gottes zur religiösen Erneuerung sein.

Aber unter einer Bedingung. Unter welcher? Unter der Bedingung, daß die Priester heilig sind, daß sie durch ihre Liebe, ihre Selbstlosigkeit, ihren Seeleneifer das Licht des Herzens Jesu widerstrahlen. Das Leben des Hirten ist das Evangelium für die Gläubigen. Wir müssen Heilige werden und nur so können wir Heilige erziehen. Und dazu leitet uns die *Unio Apostolica* in wirksamer Weise an.«

Nicht anders dachte der große Seelsorgerpapst *Pius X.* Er war ein treues, begeistertes Mitglied der *Unio* schon als Generalvikar von *Treviso*, dann als Bischof von *Mantua* und als Patriarch von *Venedig* und er übernahm schließlich auf dem päpstlichen Stuhl persönlich das Protektorat über diesen Priesterverein. In einer Privataudienz im Jahre 1903 sprach er zu *Lebeurier*: »Sagen Sie allen Mitgliedern, daß der Papst der erste Priester der *Unio Apostolica* ist.« Und in seiner Exhortatio ad clerum vom 4. August 1908, worin er das Idealbild eines Priesters Christi zeichnete, wies er ausdrücklich auf die *Unio Apostolica* hin, die ihm, wie er selbst bekannte, bei seiner Abfassung der Exhortatio wegweisend vor Augen schwebte.

Gegenwärtig zählt der Verein über 21,000 Weltpriester und er ist in 250 Diözesen der Welt verbreitet.

als käme er direkt aus einem Backofen. Wir waren glücklich, als wir am Nachmittag wieder unsere Wagen besteigen und zurückfahren konnten auf die Höhe von *Jerusalem*, wo immer, besonders am Abend, ein kühler Luftzug weht. In diesem Glutofen von *Jericho* sind die englischen Truppen schlapp und unbrauchbar geworden. Die Oberleitung des Heeres hat sich darum auf Anraten der Aerzte entschlossen, die Truppe abwechslungsweise auf die Höhe zu schicken, daß sie sich wieder erhole.

Tatsächlich wurden eines Tages mehrere hundert Soldaten auf Lastwagen hinaufgeführt nach *Jerusalem*, damit sie da ihre Ruhelager beziehen. Sie legten sich am Abend nieder, glücklich, der brütenden Hitze entronnen zu sein. Doch am nächsten Morgen waren ungefähr die Hälfte von ihnen tot. Das war für die Aerzte wie für das Kommando eine große Ueberraschung und zugleich ein Rätsel. Erfahrene Tropenärzte wurden zugezogen. Sie untersuchten das Blut der Toten und fanden darin den Erreger einer böartigen *Malaria*. Der plötzliche Temperaturwechsel hat die

Mögen die Priester der schweizerischen Diözesen dem kleinen Schriftchen »Wesen und Bedeutung der *Unio Ap.*«, das allen dediziert wurde, gebührende Aufmerksamkeit schenken. Auch hier gilt: *Tua res agitur.* V. J.

Gegen die Tötung Minderwertiger

Suprema Sacra Congregatio Sancti Officii.

DECRETUM.

De directa insonitum occisione ex mandato auctoritatis publicae per agenda.

Quaesitum est ab hac *Suprema Sacra Congregatione*: »Num licitum sit, ex mandato auctoritatis publicae, directe occidere eos qui, quamvis nullum crimen morte dignum commiserint, tamen ob defectus psychicos vel physicos nationi prodesse iam non valent, eamque potius gravare eiusque vigori ac robori obstare censentur.«

In generali consessu *Supremae Sacrae Congregationis Sancti Officii*, habito feria IV, die 27 Novembris 1940, E.mi ac Rev.mi DD. Cardinales rebus fidei ac morum tutandis praepositi, audito RR. DD. Consultorum voto, respondendum mandarunt:

Negative, cum sit iuri naturali ac divino positivo contrarium.

Et sequenti die dominica, I Decembris eiusdem anni, SS.mus D. N. Pius Divina Providentia Papa XII, in solita audientia Exc.mo D. Adessori S. Officii impertita, hanc relatum Sibi E.morum Patrum resolutionem adprobavit, confirmavit et publicari iussit.

Datum Romae, ex Aedibus Sancti Officii, die 2 Decembris 1940.

Romulus Pantanetti
Supr. S. Congr. S. Officii Notarius.

Uebersetzung:

»Dieser Obersten hl. Kongregation ist die Frage unterbreitet worden: Ist es erlaubt, auf Befehl der staatlichen Autorität direkt Menschen zu töten, die zwar kein todes-

Krankheit zum Ausbruch gebracht und in wenigen Stunden den Tod der geschwächten Mannschaft herbeigeführt.

Sennacherib kam mit seinen Truppen aus *Assyrien*. Um nach *Jerusalem* zu gelangen, mußten sie zuerst hinuntersteigen ins *Jordantal*. Hier wurden sie infiziert durch den *Malariaparasiten*, übertragen durch *Moskitos*. Als sie dann die 1200 m Höhendifferenz überwunden hatten und vor der Stadt *Jerusalem* lagen, kam die Krankheit plötzlich zum Ausbruch, das assyrische Heer wurde durch die *Malaria* vernichtet, d. h. »der Engel des Herrn« schlug sie, vertilgte sie.

Aehnlich ging es dem Heere Napoleons, das *Acre* belagerte und die schwache Besatzung unter *Sidney Smith* nicht besiegen konnte. Die Soldaten, die in der Tiefebene lagerten, wurden vom *Malariaparasiten* besiegt und der große Plan Napoleons, ein *Ostreich* zu gründen, wurde zunichte gemacht. Kann nicht »der Engel Gottes« bei den gegenwärtigen Kämpfen im Orient in ähnlicher Weise Entscheidungen herbeiführen, die von keinem Generalstab geplant wurden?
R. Piffier.

würdiges Verbrechen begangen haben, die aber infolge seelischer oder körperlicher Mängel ihrem Volk nicht mehr nützlich sein können, sondern vielmehr als eine Last und ein Hindernis für die Entfaltung der Volkskraft gelten?'

In der allgemeinen Sitzung der Obersten Kongregation des Hl. Officiums vom 27. November 1940 haben Ihre Eminenzen die Kardinäle, denen die Ueberwachung des Glaubens und der Sittlichkeit obliegt, nach Anhören der hochw. Konsultoren die Antwort verfügt: ‚Nein, da dies gegen das natürliche und gegen das positive göttliche Recht verstößt.‘

Am darauffolgenden Sonntage, dem 1. Dezember desselben Jahres, hat unser Hl. Vater Pius XII., durch göttliche Vorsehung Papst, in der ordentlichen, dem Assessor des Hl. Officiums erteilten Audienz, diesen ihm unterbreiteten Entscheid Ihrer Eminenzen gebilligt, bestätigt und dessen Veröffentlichung angeordnet.

Gegeben zu Rom, im Palaste des Hl. Officiums, am 2. Dezember 1940.

Romolo Pantanetti,
Notar der Kongregation des Hl. Officium.«

*

Das Dekret des St. Officiums richtet sich gegen die sog. eugenischen Gesetze und gegen die sog. Euthanasie, wie sie in verschiedenen Staaten vorgeschrieben oder erlaubt sind. Daß die vom St. Officium als verboten erklärte Handlung unerlaubt und gegen das Naturrecht und das positive göttliche Gesetz (V. Gebot Gottes) verstößt, ist an und für sich klar und von der christlichen Sittenlehre allgemein gelehrt. Das Dekret erscheint somit mehr als ein lehramtlicher Protest gegen die betreffenden Gesetze. Papst Pius XI. hat sich schon in den Enzykliken »Casti connubii« und »Mit brennender Sorge« mit aller Schärfe gegen diese brutalen Gesetze, speziell im Deutschen Reich, gewandt; sie bestehen aber auch in andern Staaten, so in der Schweiz im Kanton Waadt.

V. v. E.

Die Rassenfrage vor dem Forum der Wissenschaft

Von Dr. E. Spiess, Schwyz.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Während gewisse Rassenforscher die Einflüsse der Umwelt als bloße unvererbliche Nebenänderungen bezeichnen, sind andere wieder geneigt, den durch äußere Einwirkungen entstandenen Paravariationen eine größere Bedeutung zuzumessen. Eugen Fischer und W. Scheidt führen die Entstehung der Rassen auf die Domestikationsformen zurück. Nach ihnen hätte man sich die Rassenbildung so vorzustellen: Jede Menschengruppe bildet die Naturwelt irgendwie um. Bei dieser Kulturarbeit wählt sich jeder den Teil, der ihm am besten zusagt. Andererseits werden aber auch die Menschen von der sie umgebenden Kulturwelt geformt und gemodelt. Diese Modelungen sind vorläufig noch nicht erblicher Art. Die aktive Anpassung durch Kulturarbeit und die passive Anpassung durch die Einflüsse seitens der Umwelt führen noch zu keinem abgeschlossenen Rassentyp. In der Menschengruppe sind immer noch Typen, welche die

Umwelt nicht sich und sich nicht der Umwelt anpassen können. Sie vermögen auf die Dauer in der gegebenen Umwelt nicht zu leben, werden von der Umwelt vernichtet oder im Laufe mehrerer Generationen allmählich ausgemerzt. Auf diese Weise entstehe nach und nach durch fünf, zehn bis zwanzig Generationen unter der Einwirkung derselben Umweltverhältnisse eine hinsichtlich der Erbanlagen gleichartige Bevölkerung. »Rasse« ist nach Scheidt die Gesamtheit dieser durch Auslese verbreiteten, typisierten Anlagen. Danach ist die Rasse das Erzeugnis der Bewährungsprobe, welche die Ahnenreihe einer Menschengruppe bestanden hat.

Fritz Lenz betont sehr stark die Veränderlichkeit der Stammesentwicklung. Die Geschichte gibt uns Beispiele von Variationen durch äußere Umstände. Die Erbsubstanz ist durch äußere Einflüsse der Umgebung schon tatsächlich geändert worden. Denken wir nur daran, wie der Inder seine arische Aktivität gegen die durch das tropische Klima bedingte Passivität eingetauscht hat. So können auch äußere Einflüsse aus einer ursprünglich gleichartigen Gruppe zwei verschiedene Rassen machen, die dann ihre erworbenen Eigenschaften weiter vererben. Die sozialen Unterschiede der verschiedenen Schichten indischer Bevölkerung haben auch auf ihre physischen Verhältnisse zurückgewirkt. Die oberste Kaste der Brahminen ist beständig von Generation zu Generation in derselben guten Ernährung und Behausung auferzogen worden. Familientradition pflanzte Selbstachtung und Selbstbewußtsein weiter. So konnten sie sich zu einer Erbrasse von überlegener Kraft und Schönheit ausbilden. Der Paria jedoch, verachtet, verhungert und verelendet, war von Kultur und Bildung ausgeschlossen. Die äußere Notlage hat schließlich durch viele Generationen Merkmale der Häßlichkeit und Schwäche so mächtig werden lassen, daß sie vererbende Kraft erlangten. Die Verhältnisse der Tierzucht können noch lange nicht auf die Rassenentwicklung in der Menschheitsgeschichte übertragen werden. Tierzucht ist berechnete Auswahl, Weltgeschichte ist unausweichliches Schicksal. Ein Tierzüchter hat kein Interesse daran, unedle Tiere zu züchten, die er nicht brauchen und nicht verkaufen kann und darum versteht es sich von selbst, daß er alle seine jungen Tiere gut füttert und behandelt. Aber die Weltgeschichte ist kein Züchter; sie hat gewisse Gruppen der Völker in die günstigsten und andere in die ungünstigsten Verhältnisse gesetzt und darin festgehalten.

Ein typisches Beispiel für die Entstehung von Scheinerbrassen bildet die Bevölkerung des ostelbischen Deutschland. Zur Zeit der Stein-Hardenbergschen Gesetze bestand diese Bevölkerung einheitlich aus den sogenannten »Gutsuntertanen« oder Leibeigenen. Durch die Stein-Hardenbergschen Gesetze wurde diese Bevölkerung vor 120 Jahren in zwei Klassen geschieden: in die »Landleute ohne Dienst« und die »Dienstleute ohne Land«, wie Knapp sagt, und es war bestenfalls der Zufall, wohin der Einzelne geworfen wurde: in die neue Klasse der freien Bauern oder in die der landlosen Ackerproletarier. Die Liebedienerei und die unwürdige Haltung gegenüber dem allmächtigen Herrn hat sehr oft darüber entschieden, wer den Hof bekam und wer nicht. Der trotzig und freimütige Mann ging wohl in der Regel leer aus, aber der Knecht, der sich entschloß, ein Mädchen zu heiraten, das ihm ein Junkerkind mitbrachte,

wurde belohnt. Darüber sind nun 120 Jahre vergangen, vier Generationen, d. h. die heutigen Landproletarier und die heutigen Bauern hatten die gleichen Urgroßväter und schauen aus und verhalten sich sittlich, als wären sie zwei völlig verschiedene Erbrassen. Der Bauer ist stärker, größer, schlanker, gesünder als der Knecht; er stellte zum deutschen Heere zweieinhalbmal so viel vollkräftige Burschen als sein Vetter, der nur $\frac{1}{4}$ des Durchschnitts liefern konnte. Und was den Charakter anbelangt, so sind sie verschieden an Wachheit, Energie, Tüchtigkeit und Sittlichkeit etwa wie der Neger vom Buren.

Es ist sinnlos und gegenstandslos, die Rasseneitelkeit auf gewisse körperliche Eigenschaften des Wuchses und namentlich der Schädelform aufzustützen. Hier haben die Deutschen vor allem dadurch gesündigt, daß sie aus der Schilderung des Tacitus von den hochgewachsenen Germanen, das blonde oder rötliche Haar und die trutzigen blauen Augen als Kennzeichen ihrer Rasse in Anspruch nahmen und sich sehr zu Unrecht als die unvermischten Nachkommen dieser gewaltigen Krieger ausgaben. Die moderne Schädelforschung hat sich bemüht, ein weiteres körperliches Kennzeichen dieser Rasse festzustellen: den langen hohen und schmalen Schädel.

Aber sehr viele auch der am wenigsten begabten und geachteten Völker sind gleichfalls von hohem Wuchs und langem Schädel, so z. B. die Kaffern. Und einer der größten Sprachforscher der Welt, der Oxforder Max Müller, hat spöttisch gesagt: »Wer von einem indogermanischen Schädel spricht, ist für mich ein ebenso großer Sünder wie ein Sprachforscher, der von einem langköpfigen Wörterbuch oder einer kurzköpfigen Grammatik spricht.« Dazu kommt, daß die Körpergröße ganz sicher von der Ernährung abhängt: alle urtümlichen Jäger sind bis zur Zwerghaftigkeit klein, fast alle Viehzüchter sehr groß; und ferner kommt dazu, daß der Schädel offenbar sehr plastisch ist. Schon dadurch, daß man neugeborene Kinder auf eine harte oder weiche Unterlage bettet, wird der Schädel in seinem »Index«, d. h. in seinem Verhältnis von Breite und Länge sehr beträchtlich verändert. Noch mehr wirkt die Ernährung, die Arbeitsart und vor allem der Beruf. Primitive Nahrung, die eine sehr starke Anspannung der Kaumuskulatur erfordert, macht den Schädel schmal und lang; das gleiche gilt von körperlicher Arbeit, besonders in gebückter Haltung; vor allem aber wird es immer klarer, daß geistige Arbeit den Schädel der Kurzform, ja der Rundform anzunähern strebt. Viele der größten Genies — Napoleon, Bismarck, Raffael — waren kurzköpfig, Schiller war überkurzköpfig und Kant hatte einen fast kreisrunden Schädel. Der Germanist Kern schreibt, das wachsende Gehirn suche sich Platz, wo es könne und finde den geringeren Widerstand offenbar in der Breitenrichtung des Schädels. (Schluß folgt.)

Die Kremation - eine »weltanschauliche« Angelegenheit

Durch die Presse geht die folgende Nachricht:

In einer Kleinen Anfrage hatte Nationalrat Studer (k.-k.) den Bundesrat angefragt, ob er nicht auch der Ansicht sei, daß die Leichenverbrennung solange sistiert werden sollte, bis alle übrigen Einschränkungen wegen Mangel an festen

Brennstoffen wieder aufgehoben werden können. Der Bundesrat gibt auf diese Anfrage folgende Antwort: »Es ist verständlich, daß der Verbrauch von Brennstoff in den Krematorien da und dort als entbehrlich empfunden wird. Da es sich jedoch bei der Kremation von Leichen um eine weltanschauliche Angelegenheit handelt, sollte so lange als möglich von behördlichen Einschränkungen abgesehen werden. Die Krematorien sind deshalb vorerst ersucht worden, die Frage der Einführung des elektrischen Betriebes und der rationelleren Wärmeausnutzung zu überprüfen und von sich aus die zweckdienlichen Anforderungen zu treffen. An einzelnen Orten hat im Interesse der Brennstoffersparnis bereits eine zeitliche Zusammenziehung der Kremationen stattgefunden. Bei gleichbleibenden Verhältnissen glauben wir daher, von weitergehenden Maßnahmen absehen zu können.«

Das Bemerkenswerte an dieser bundesrätlichen Verlautbarung ist, daß die Kremation als eine *weltanschauliche* Angelegenheit bezeichnet wird. Sonst bemühen sich die Anhänger der Kremation, diese als eine hygienische Forderung hinzustellen. Wenn sie nun aber vom Schweiz. Bundesrat — wohl vom Vorsteher des volkswirtschaftlichen Departements, W. Stampfli — als Weltanschauungssache abgestempelt wird, so kann es sich nur um die Weltanschauung handeln, daß mit dem Tode alles aus sei, für welche Weltanschauung die Kremation ja ein treffliches Symbol ist.

Nach der Angabe eines Kremationsfreundes werden in der Schweiz jährlich total 510,000 Kilo Kohle für die Kremation von ca. 2000 Leichen verbraucht. Dazu kommen noch 3500 Leichen, deren Verbrennung mit Gas durchgeführt wird. Für die Erzeugung von Gas wird aber u. W. wieder Kohle verbraucht. Für den restlichen Teil der ca. 7000 jährlichen Kremationen wird Elektrizität und Oel gebraucht; dieses ist auch rationiert.

Es ist nur zu berechtigt, trotz der bundesrätlichen Erklärung, die den Freimaurerkreisen nahe stehen dürfte, wenn die Kremation als ein Luxus bezeichnet und die Frage gestellt wird: Sollen die Lebenden zugunsten der Toten frieren?

In diesem Zusammenhang ist die Nachricht eines protestantischen Kirchenblattes von Interesse, daß in Bern infolge der Rationierung der Kirchenheizung der Gottesdienst im Münster und in der Hl.-Geistkirche sistiert und in andere Räume verlegt werden mußte. Sehr »heiß« muß da der Kirchenbesuch freilich sowieso nicht sein. V. v. E.

Zur sechszehnten Jahrhundertfeier der Geburt des hl. Ambrosius

(Fortsetzung.)

2. Bischof und Lehrer der Kirche.

Mit Ambrosius bestieg einer jener seltenen Männer den bischöflichen Thron, in dem Römertum und Christentum in schönster Harmonie miteinander vereinigt waren. Er war ein geborener Herrscher und Bischof vom Scheitel bis zur Sohle. Mit dem Mute eines echten Römers stellte er die ganze Persönlichkeit in den Dienst des erhabenen Amtes, zu dem ihn Gott berufen hatte.

Ambrosius' Wirken fällt in die bewegte Zeit des zu Ende gehenden weströmischen Reiches und der beginnenden Völkerwanderung. Die beständigen Kriege der Römer

und die Einfälle der Germanen hatten bereits im Laufe des 3. Jahrhunderts zu einer immer größer werdenden Verarmung von Stadt und Land geführt. Eine unerträgliche Teuerung und verheerende Geldentwertung suchten das römische Weltreich heim. In großen Scharen strömten nun die Armen und Heimatlosen der Kirche zu, die als erste seit Bestehen der Menschheit eine wirkliche Organisation der Armenpflege durchführte. Daher waren die Bischöfe auch die ausgesprochenen Vertrauensmänner des Volkes. Die christlichen Kaiser überließen ihnen zudem auch die Entscheidung in zivilrechtlichen Dingen. Witwen und Waisen vertrauten der Kirche ihr Vermögen an, die dieses oft vor der Habgier der staatlichen Beamten in Schutz nehmen mußte.

Diese Umstände brachten es mit sich, daß ein Hauptteil der bischöflichen Tätigkeit des großen Ambrosius durch die Sorge für die Armen und Notleidenden in Beschlag genommen wurde. Dieser hatte gleich nach seiner Wahl zum Bischof nach dem Beispiel des hl. Cyprian von Karthago sein beträchtliches Vermögen unter die Armen verteilt. In großzügiger Weise organisierte er mit dem praktischen Sinn des Römers die Armenpflege in Mailand. In den Zeiten größter Not griff er sogar zu den Kirchenschätzen und schonte auch die heiligen Gefäße nicht. Mit diesem Gold stillte er die Geldgier der Barbaren und kaufte die Gefangenen los. Heftig griffen ihn deswegen die Arianer an. Ambrosius aber rechtfertigte sich: »Es ist besser, die Seelen als das Gold dem Herrn zu bewahren. Er, der die Apostel ohne Gold aussandte, hat auch die Kirche ohne Gold vereinigt. Die Kirche besitzt das Gold nicht, um es aufzubewahren, sondern um es aufzuwenden, um den Nöten abzuhelfen. . . . Würde nicht der Herr sprechen: Warum hast du es gelitten, daß so viele Arme des Hungers sterben? Und doch hattest du Gold. Hättest du dafür Nahrung geboten! Warum wurden so viele Gefangene als Kriegsbeute abgeführt und vom Feinde getötet, ohne daß man sie loskaufte? Besser wäre es gewesen, die lebendigen Gefäße zu bewahren als die metallenen.« (De officiis ministrorum II, 137.)

Ambrosius, der nun selbst die Armut übte, durfte auch mit echt apostolischem Freimut die Lebemänner Mailands tadeln, »die der Armen ganz vergessen und mit den Stammäulen ihrer Hunde und Pferde prunken«. In seiner Schrift über Tobias geißelt er die Wucherer, die ihre von Schulden und Steuern überlasteten Opfer umgarnen, wie die Spinne die wehrlose Mücke überfällt.

War der Tag den Amtsgeschäften geweiht, so gehörte ein großer Teil der Nacht dem Studium und Gebet. Als Ambrosius den Bischofsstuhl von Mailand bestieg, besaß er wohl die beste weltliche Bildung seiner Zeit, hatte aber nur geringe theologische Kenntnisse. Er selbst gestand später in aller Offenheit: »Man hat mich von Richterstuhl und Amtsbinde weg jählings ins Priesteramt entführt. . . . Lehrer geworden, bevor ich Schüler gewesen, bin ich gezwungen, in dem Grade zu lernen, als ich lehre, weil ich keine Gelegenheit hatte, es früher zu tun.« (De officiis I, 4.) Durch unermüdliches Studium der griechischen Theologen suchte aber Ambrosius diese Mängel zu beheben. In wenigen Jahren war er dank seines Eifers und der klassischen Vorkenntnisse so weit, daß er die Geistesätze eines Kle-

mens von Alexandrien, Origenes, Didymus und vor allem des großen Kappadoziers Basilius von Cäsarea sich zu eigen gemacht hatte.

Diese theologische Bildung verschaffte nun Ambrosius die notwendige Grundlage für die erfolgreiche Ausübung des Predigtamtes, das eine der Haupttätigkeiten der damaligen Bischöfe bildete. In der Verkündigung des Wortes Gottes war der große Bischof von Mailand geradezu unermüdlich. Oft bestieg er sogar mehrere Male des Tages die Kanzel, um die sich nicht nur die einfachen Gläubigen, sondern auch Gebildete und Heiden scharten. Ambrosius gilt mit Recht als der erste große christliche Redner des Abendlandes. In vollendeter Sprache und Ausdrucksform trug er das Gotteswort vor, daß der junge Rhetoriklehrer Augustinus »entzückt von der Anmut des Vortrages, voll Aufmerksamkeit an dessen Lippen hing«. Ambrosius erklärte bald in fortlaufenden Vorträgen ganze Bücher der Hl. Schrift — klassisch sind vor allem seine neun Homilien über das Sechstageswerk (Hexaëmeron) —, bald hielt er Vorträge für die Katechumenen, um diese in die Anfangsgründe des christlichen Glaubens einzuführen.

Einen großen Einfluß übte Ambrosius durch seine Predigten über die Jungfräulichkeit aus. Diese entfachten weit über die Grenzen seines Bistums hinaus eine mächtige Begeisterung für das Ideal des ehelosen, für Christus geweihten Lebens. Nicht nur aus den Städten Italiens, sondern sogar aus dem fernen Mauretanien eilten zahlreiche Jungfrauen nach Mailand, um den Schleier aus der Hand des großen Bischofs zu empfangen. Man beschuldigte Ambrosius, daß er hierin übertreibe. Wiederum mußte er sich rechtfertigen. »Wollen eure Töchter einem Menschen ihr Herz schenken, steht es ihnen nach dem Gesetze frei, zu wählen, wen sie wollen; und es sollte ihnen nicht erlaubt sein, Gott zu wählen?« (De virginibus I, 11), rief Ambrosius den besorgten Müttern zu. die ihren Töchtern den Besuch seiner Predigten verbieten wollten. Bereits in den ersten Jahren seiner bischöflichen Wirksamkeit schrieb er auf Bitten seiner Schwester Marcellina die Bücher »Ueber die Jungfrauen«. Sogar Hieronymus, der sonst gegen den Bischof von Mailand ziemlich kalt war, spendete der Schrift reichstes Lob. Noch öfters griff Ambrosius zur Feder, um die Jungfräulichkeit, dieses Ideal der Christen der ersten Jahrhunderte, zu verteidigen.

Es ist erstaunlich, daß Ambrosius bei seiner ausgedehnten Hirrentätigkeit immer noch Zeit fand, eine Menge von Schriften zu verfassen. Bei der Auswahl des Gegenstandes zeigte sich freilich der praktische Sinn des Römers, der jeder Spekulation abhold war. Auch dogmatische Werke, wie seine fünf Bücher »De fide«, waren durch die seelsorglichen Bedürfnisse der Widerlegung des Arianismus bedingt, an dessen Ausrottung im Abendland Ambrosius ein großes Verdienst erworben hat. Die meisten seiner Schriften geben Kanzelvorträge wieder, die der Heilige in Mailand hielt. Da sie aus der Feder eines vielbeschäftigten Mannes flossen, lassen sie allerdings die letzte Feile oft vermissen. Welche Sprachgewandtheit Ambrosius jedoch besaß, beweisen Hymnen wie Aeterna rerum conditor und Deus creator omnium, die noch heute zu den Perlen des Breviers gehören. Für die Kleriker schrieb er De officiis ministrorum (Ueber die Pflichten der Kirchendiener), das

als christliches Gegenstück zu Ciceros De officiis gedacht war. Was er am Schlusse seiner Ermahnungen sagt: »Es geziemt einem Priester oder Kirchendiener, womöglich jedermann zu nützen, niemand aber zu schaden« (De officiis III, 58), hat der große Bischof in schönster Weise an sich selbst verwirklicht.

Auch in die Liturgie griff Ambrosius mit ordnender Hand ein. Dem Altertum galt er als der Vater des gottesdienstlichen Volksgesanges im Abendland. Ihm kommt das Verdienst zu, den Antiphonen- oder Wechselgesang zweier Chöre für die Hymnen und Psalmen in der Kirche von Mailand eingeführt zu haben.

23 Jahre wirkte Ambrosius als Bischof von Mailand. Was er in dieser Zeit »als Prediger und Seelsorger an täglicher Einzelarbeit geleistet hat, steht in keinem irdischen Buche geschrieben . . . es ist aufgezeichnet im himmlischen Buche des Lebens«. ² Die Krone seines seelsorglichen Wirkens aber war die Bekehrung und Taufe des hl. Augustinus, die sich dem Gedächtnis der Nachwelt unauslöschlich eingepreßt hat. Als aber Augustinus seine ruhmvolle Laufbahn in Afrika antrat, weilte Ambrosius bereits nicht mehr unter den Lebenden.

(Fortsetzung folgt)

Luzern.

Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

Gegen Auswüchse in der liturgischen Bewegung

Die Kath. internationale Presseagentur berichtet darüber:

Auf ihrer diesjährigen Plenarkonferenz in Fulda haben sich die deutschen Bischöfe, wie bereits gemeldet, entschlossen, in der praktischen Auswertung der liturgischen Bewegung selbst die Führung an die Hand zu nehmen und entsprechende Einrichtungen zu treffen. Umso mehr bestehen sie nun mehr auch darauf, daß in Zukunft alle eigenmächtigen Aenderungen am liturgischen Gottesdienste unterbleiben. Dieses Verbot bezieht sich sowohl auf die hl. Messe und die Sakramentenspendung, sowie auf alle andern Funktionen, deren Ritus in den liturgischen Büchern vorgeschrieben ist.

Unter Bezugnahme auf diesen Entscheid der Fuldärer Bischofskonferenz untersagt Kardinal Schulte von Köln jede Abweichung von den Vorschriften des Diözesanritus. Berechtigten Wünschen nach Vervollkommnung desselben wird die in Vorbereitung begriffene neue Ausgabe des Diözesanrituale Rechnung tragen. Ausdrücklich wird in allen Kirchen der Erzdiözese die celebratio versus populum, d. h. die Zelebration der hl. Messe durch einen Priester, der mit dem Angesichte gegen das Volk gerichtet ist, verboten. »Es ist der Wunsch der deutschen Bischöfe, daß die öffentliche Erörterung liturgischer Reformen bis auf weiteres schweige. Damit soll selbstverständlich der wissenschaftlichen Behandlung liturgischer Fragen kein Hindernis bereitet werden.«

In der Schweiz haben sich bisher in der für die Seelsorge wichtigen liturgischen Bewegung kaum Auswüchse gezeigt.

² Albert Ehrhard. *Die altchristlichen Kirchen im Westen und Osten*. I. Die griechische und die lateinische Kirche Bonn 1937 S. 208.

Aus der Praxis, für die Praxis

Ministrantenkleider.

In unsern Tagen wird für die Ministrantenausrüstung viel — mancherorts wohl zu viel — getan. Manches ist geschmackloser Kitsch, z. B. die Verbrämung mit Pseudohermelin. Ob das anvertraute Geld immer praktisch und gewissenhaft verwendet wird?

Das Flickern und das Sauberhalten der Ministrantenkleider ist wichtiger als viele Neuanschaffungen, die bald wieder alt werden. Wie sehen Ministrantenröcke und Kragen vielerorts aus? Eine Menge von Kerzenflecken! Und doch lassen sich dieselben leicht und sauber entfernen, wenn die Stoffe auf eine warme Platte eines elektrischen Kochherdes gelegt werden. Das unterlegte Papier (Zeitung etc.) nimmt die Flecken sofort auf und die Stoffe sind wieder rein und werden nicht beschädigt.

B. H.

Kirchen - Chronik

Großwangen, Bruderklausenkapelle. Dienstag, den 3. Dezember, konsekrierte Bischof Franziskus in Sigerswil, Pfarrei Großwangen, den Altar der neuen Bruderklausenkapelle, und zwar mit ausdrücklicher päpstlicher Erlaubnis zu Ehren des seligen Nikolaus von der Flüe. Sigerswil ist ein Weiler, eine Stunde von Großwangen entfernt, mit einer eigenen Schule von 60 Kindern. Diese erhalten nun Gelegenheit zu einer wöchentlichen Schulmesse. Die Kapelle ist für unsere Zeit baulich wegleitend, sie ist mit Ausnahme des Chores in Holz gebaut. Das Bruderklausenbild an der Chorwand ist von Hans von Matt, Stans, an Ort und Stelle in die Sperrplatten geschnitten worden. Die Kapelle ist als Kunstwerk sehr sehenswert. Möge sie die Bruderklausenverehrung in unserer engern Heimat fördern! Das kleine Heiligtum hat 130 Sitzplätze. Der Kostenvoranschlag betrug 20,000 Fr. Leitender Architekt war Otto Dreyer, Luzern. J. B.

Personalnachrichten.

Diözese Basel. H.H. Isidor Heneka hat als Pfarrer von Wallbach, wo er die neue Kirche gebaut hat, resigniert und wird die Stelle eines Frühmessers in Stein übernehmen. — H.H. Johann Knüsel hat auf die Pfarrei Unterägeri resigniert und wird nach Zug auf eine Familienpfünde übersiedeln.

Diözese St. Gallen. H.H. Dr. Batliner hat als Kanzler demissioniert. Er wird durch Dr. Künzle ersetzt. — H.H. Wilhelm Gartmann hat auf die Kuratie Glatt resigniert und geht als Spiritual ins Caritasheim Oberwaid.

Apostolische Administratur Lugano. Generalvikar Gioacchino Masciorini und Don Giulio De Maria, Regens des Seminars, wurden zu Domherren ernannt.

Recollectio

Wegen der kantonalen Priesterkonferenz fällt die Recollectio am 18. Dezember in Eschenbach aus. Estermann, Dekan.

Selbständige, in allen Haus- und Gartenarbeiten erfahrene

Haushälterin

sucht Stelle zu geistlichem Herrn. Adresse unter 1441 erteilt die Expedition der Kirchen-Zeitung.

Wer hätte Pastor, Geschichte der Päpste

an einen Landpfarrer zu bescheidenem Preis zu verkaufen? Angebote unter 1442 befördert die Expedition.

Dipl. Kindergärtnerin

die auch fürsorglich tätig ist, sucht Stelle als Kindergärtnerin od. Pfarrei-helferin. Ansprüche bescheiden. Anmeldungen unter Chiffre 1443 an die Expedition.

Gebet um den Frieden

Vom Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.—
Räber & Cie. Luzern

Das Christusbuch für das Volk

Leinen gebunden, 205 Seiten, Fr. 4.80.
Franz von Sales-Verlag, Düringen

Unser Heiland

KONSTANTIN VOKINGER

Wie die Presse urteilt:

Der Religionslehrer: »... So kurz, lebendig und bildhaft wurde noch kaum ein Leben Jesu geschrieben. Dabei versteht es Vokinger ausgezeichnet, die damaligen Verhältnisse oft mit einem Wort oder einer einzigen Wendung in unsere heutige Situation zu übersetzen. Nie wird es daher langatmig und lehrhaft. Das Leben unseres göttlichen Heilandes fließt wie ein herrlicher Strom dahin, bald breit und majestätisch, bald sprudelnd und voll innerer Spannung, bald dramatisch und tragisch, aber immer hinreißend und packend.«
Prof. Franz Bürkli, Luzern.

Der Jugendführer: »... Wenn man dieses Buch liest, dann schreit der Heiland durch unsere Dörfer, fährt über unsere Seen, heilt unsere Kranken. Wenn der Herr damals seine Gleichnisse und Bilder aus seiner Zeit und Umgebung nahm, so nimmt sie Vokinger aus dem lebensvollen Heute. Man sollte einen Generalbefehl erlassen: Jeder katholische Hausvater hat jeden Abend ein Kapitel aus diesem Buche seiner Familie vorzulesen! Und für die Heimabende unserer Jungmänner wüßte ich keine passendere Bibel.«
Red. J. K. Scheuber, Luzern.

Der Seelsorger: »... Wenn Ihr ein Leben Jesu lesen wollt, das durchblutet und herzwarm ist, dann kauft Vokingers »Unser Heiland«. Die Geister streiten sich zwar, wie immer, wenn einer eine andere Sprache spricht, aber schließlich ist es gar nicht nötig, daß alle gleich reden und schreiben. Es wäre sogar langweilig. Hätte Vokinger eine neue Bibelübersetzung herausgegeben, dann müßte er allerdings seine Originalität zügeln. Aber er wollte das nicht. Er wollte einfach schreiben fürs Volk, für seine Bauern und Arbeiter und vor allem für den Menschen von heute, der den Heiland gern hat und sich freut, wenn er zwar göttlich groß, aber doch wieder wie einer von ihnen ihm entgegentritt. Der Geistliche könnte viel daraus lernen.«
Prälat Dr. Robert Mäder, Basel.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Es ist Ihr Vorteil

wenn Sie jetzt schon bestellen. **Weihnachtskonfekt** gute Mischung per Pfd. 1.40, feine Mischung per Pfd. 2.25. **Anisbrödtli per Pfund Fr. 1.40** und unsere ges. gesch. Spezialität: anerkannt feine gefüllte **Mariasteinerbiber** à —.10, —.25, —.50, —.80, 1.—, 1.50 und 2.50. Mit höflicher Empfehlung

J. KRONENBERG Bäckerei **Maria Stein**

Ende dieser Woche erscheint:

J. STREBEL

Des Klosters Muri Kampf und Untergang

262 Seiten und einer Bildtafel, in Leinen geb. Fr. 7.50

Im Januar 1941 sind hundert Jahre her, seit das blühende Kloster Muri durch die Aargauer Regierung aufgehoben wurde.

Strebel's Buch schildert in freigestalteter packender Erzählung auf Grund genauester Quellenkenntnis die Aufhebung des Stiftes und die Vertreibung der Mönche. Es ist ein hohes Zeugnis für des Verfassers Objektivität, geistige Überlegenheit und staatsmännische Weisheit, gleichzeitig aber auch eine menschliche warme literarische Urkunde, ist es doch ein Werk des Dankes, das der Verfasser seinen einstigen Lehrern, den Benediktinern von Sarnen, seiner engern Heimat, das Freiamt widmet.

Dieses Buch schließt viele Lehren in sich ein, die vorab unser Klerus, dann aber auch besonders unsere Männer und Jungmänner beherzigen sollten. Es ist eine Zierde jeder Pfarrbibliothek.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Hervorragende katholische Bücher

Weihnachten 1940

GRÄF, **Herr lehre uns beten** Fr. 5.35

Ein Buch voller Lebensfülle. Über erstarrte Formen hinaus führt es zu Geist und Wahrheit im Beten.

SCHREYER, **Bildnis des hl. Geistes** Fr. 10.50

24 Bildtafeln, 204 Seiten. Ein herrliches Buch, in dem Text und Bild zu einem Hymnus auf den hl. Geist zusammenklingen.

FEULING, O.S.B., **Das Leben der Seele** Fr. 13.25

Einführung in die psychologische Schau. 656 S. Eine bedeutsame Erscheinung über das seelisch-geistige Leben des Menschen. Für gebildete Katholiken **das** Weihnachtsgeschenk.

zu beziehen durch: **BUCHHANDLUNG HESS**
Schifflande 2, Basel

Kirchenfenster und **Vorfenster**

zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874

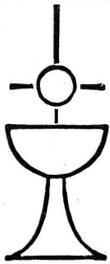
Holzgeschnitzte **Kruzifixe**

schön und preiswert bei Räber & Cie. Luzern

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc. vom Fachgeschäft mit
über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148



Erstkommunion- Unterricht

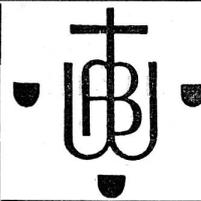
Von **F. Odermatt, Pfarrer**

Reich bebildert, in längerer Praxis erprobt, von verschiedenen Seelsorgern empfohlen, leistet dieses Kommunionbüchlein sowohl für den gemeinsamen Religionsunterricht, als auch für den privaten Unterricht sehr gute Dienste.

Ausgabe in lateinischer und deutscher Druckschrift. 30 Seiten / Preis pro Büchlein 80 Rp., in Partien von 50 Stück 70 Rp. / Verlangen Sie Ansichtsendung!

Verlag **Paul Wiget, Papeterie, Schwyz**

INSERIEREN BRINGT ERFOLG



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Sind es Bücher / Geh' zu Räber



edelmetall werkstätte

WIL w. buck (ST.G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

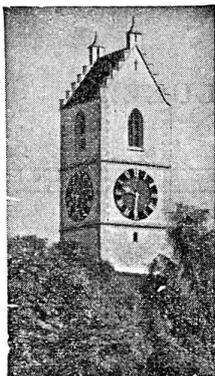
Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beidigte Messweinflieferanten

Turmuhren - F A B R I K



J. G. B A E R

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Empfehlen Sie bei jeder Gelegenheit als

Weihnachtsgeschenk

das neue, begeisternde Jugendbuch! Ein Treuegelöbnis für Heimat, Volk und Vaterland! Von einem Soldaten geschrieben, erlebt von der ganzen Jugend des Landes!

JOSEF HAUSER, Lehrer

*Grenzenlos
wird die
Grenzgenussung*

Eine Erzählung für die Jugend vom 9. Jahr an.

Mit einem farbigen Titelbilde und zahlreichen Illustrationen. 168 S., 8^o.

Broschiert Fr. 4.—, in Leinwand gebunden Fr. 4.80.

Ein kleines Dorf irgendwo in der Ostschweiz bekommt Einquartierung. Bald wimmelt es von Feldgrauen auf dem Schulplatze, auf den abgemähten Herbstwiesen und hinter dem Walde, wo ein großer Bunker gebaut wird. Der Dorfjugend aber ist diese Einquartierung ein großes Erlebnis. Hanspeter gar, ein kluger, schaffiger Bauernbub, ist mit Leib und Seele dabei. Wo es etwas zu helfen gibt, greift er ungeheiß zu. Zu Hause aber arbeitet er wie ein Großer an Vaters Stelle, der auch in den Militärdienst eingerückt ist. Was aber dem Buche eine besondere Note gibt, ist die innige Verbundenheit zwischen Volk und Soldat, Heimat und Scholle. Keine großen Taten und Abenteuer werden hier erzählt, jeder tut nur still und mit aller Selbstverständlichkeit seine Pflicht. Aber gerade solches muß heute unsere Jugend vernehmen!

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
oder durch den Verlag Waldstatt, Einsiedeln**